mfang acht Seiten

Einzelbezug 10 Pfennig

DER STURM

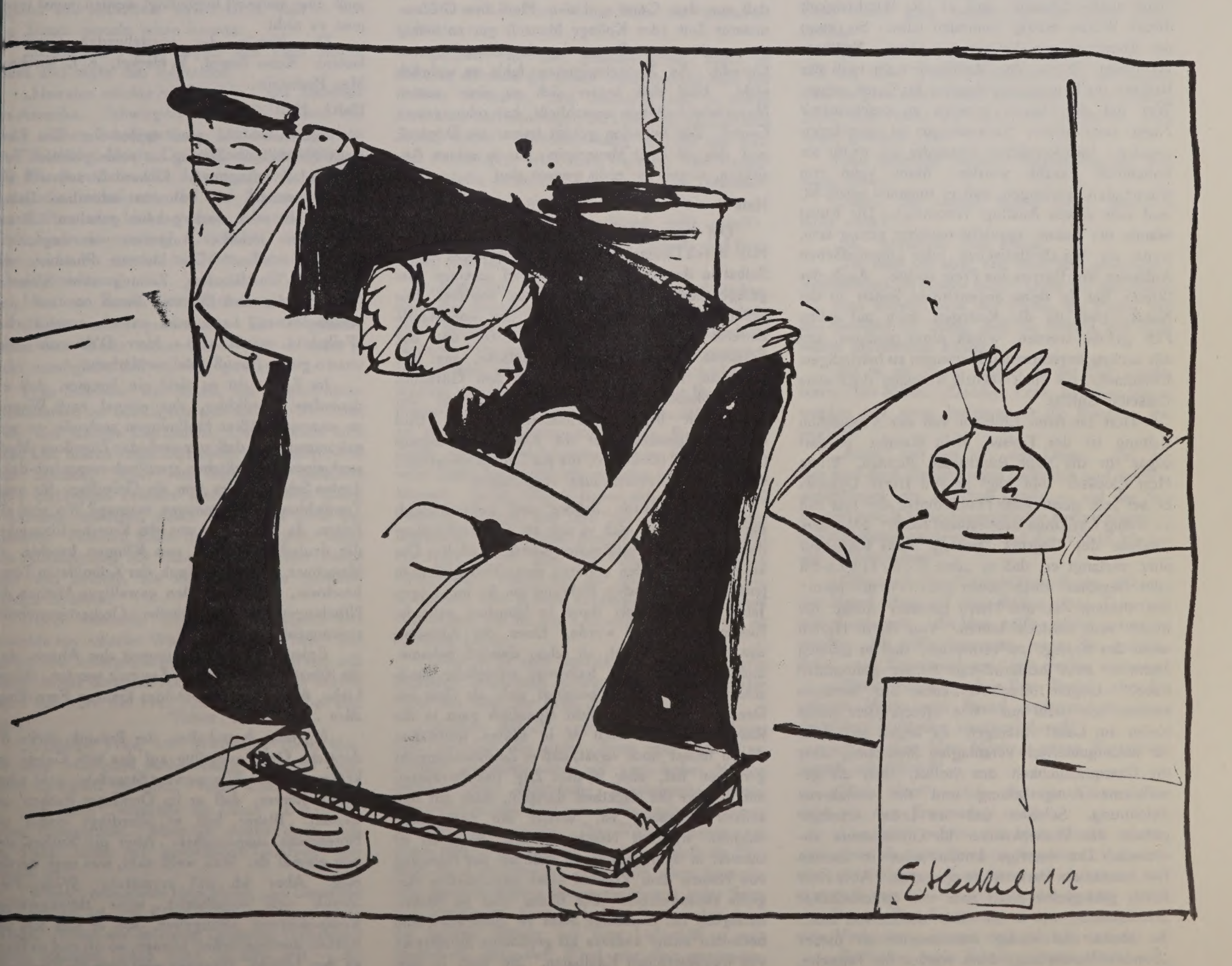
WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme
Berlin W 35 Potsdamerstr. 111

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark /
Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

ahrgang 1911 BERLIN / DONNERSTAG DEN 25. MAI 1911 NUMMER 63



Das schwarze Tuch / Zeichnung von E. Heckel

Furchtbar dräut der Erbfeind

Irrwege.

Der Nachmittag des sechsten Mai wurde der gesamten Berliner Presse verdorben. Die Sonne lockte die Herren Theaterreferenten nach ihrer Angabe ins Freie und sie mußten zur Uraufführung des Dramas „Irrwege“ von Oszip Dymow in das Moderne Theater gehen. Die Sonne trocknete den Herren das Gedächtnis aus. Der Verein für Kunst der ihnen den Nachmittag verdarb hat in sieben Jahren fünfundneunzig Abende veranstaltet. Mit einer einzigen Ausnahme wußten die Referenten nichts von seiner Tätigkeit. Ich hätte ihnen den guten Geschmack allerdings nicht zugetraut, daß sie die Feuilletons ihrer Zeitungen und ihre eignen Arbeiten nicht einmal lesen. Was nun den Zwang anbetrifft, so wird er nur dann empfunden, wenn kein Drama der Pressedichter zur Aufführung kommt. Es ist wirklich ein Unglück in Deutschland, daß der Abonnent nur eine Zeitung liest. Würde er beim Vergleichen der Kritik diesmal in ungefähr sechzig Zeitungen denselben Witz gefunden haben, daß „der Verein für Kunst“ sich mit diesem Drama auf Irrwegen befand, so wäre die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß er die Witzlosigkeit dieses Witzes witzig gefunden hätte. So kann der Abonnent nur den Geist seines Kritikers vermissen. Wenn das Mailüfterl weht muß der Kritiker die Irrwege des Vereins für Kunst gehen. Wer hat die Herren gebeten zu erscheinen? Nicht einer dieser Namenlosen ist eingeladen worden. Ihre Redaktion entsandte sie, wofür sie hoffentlich bezahlt werden. Mann kann von Niemandem verlangen, daß er umsonst witzig ist, und sich seinen Ausflug verschlägt. Die Kunst könnte der Sonne garnicht dankbar genug sein, wenn sie bei dichterischen oder künstlerischen Anlässen die Herren ins Freie lockte. Auch der Winter hat ja seine angenehmen Seiten in der Natur. Und da die Kollegen doch auf jeden Fäll gelobt werden, würde einer genügen, um alle sechzig berichtenden Zeitungen zu befriedigen. Umsomehr, als allen sechzig Kollegen doch stets dasselbe einfällt.

Herr Dr. Artur Eloesser von der Vossischen Zeitung ist der Tiefste. Kein Wunder, er darf sogar für die Neue Rundschau dichten. Wenn Herr Eloesser lobt sagt er von Herrn Dymow, er sei „ein geistreicher Feuilletonist, der uns mit so wenig Lyrismus angehaucht hätte.“ Eloessers Analyse des Begriffs Dichter. Vom Regisseur aber verlangt er, daß er „den Schiffbruch aller Gemüter etwas leiser gestimmt hätte.“ Bei diesem Rat des Herrn Eloesser dürfte die Musik wohl schlecht fahren. Von Herrn Hartau weist der Kollege zu vermelden, daß er „seinen Mann in zwei theaterkräftige Fäuste genommen habe.“ Gegen diese Akrobatik des Kritikers komme ich nicht auf. Wie anders Herr Julius Keller im Lokal Anzeiger. Er ärgert sich über die selbstquälerisch veranlagten Menschen, über die Unerquicklichkeit des Stoffes, über die gewaltsame Ausgestaltung und die zerfahrene Zeichnung. Schade, daß der Lokal Anzeiger gerade den Possenkritiker für Optimismus abordnete. Der traurige Lothar wäre in diesem Fall besser am Parkettplatz gewesen. Aber Herr Keller gibt gleich einen Satz von optimistischer Lebensfreude, wie er sie sich denkt von sich.“ So bleibt das einzig Interessante an dieser „Sonder“-Vorstellung, denn wieder die Tatsache, einen „Verein der Kunst“ solche „Irrwege“ wandeln zu sehen. Was will der Mann? Er hat doch seine Freude gehabt.

Höchste Preise

Wenn man die Zeitungen in den letzten Wochen liest, hat man das Gefühl, dass alle Deutschen vom vollendeten sechsten Lebensjahre an überhaupt weiter nichts tun, als in die Gemäldeausstellungen zu gehen und sich von den Franzosen pervers anregen zu lassen. Das Berliner Tageblatt, dessen Kritiker schon öfters die Güte hatte, Manet und Van Gogh „anzuerkennen“ veröffentlicht eine Zuschrift des sehr mäßigen Genremalers Professor Meyerheim. Herr Meyerheim, der bekanntlich mit Erfolg gegen Tschudi intrigierte, regt sich auf, daß im Ausland für Menzel und Böcklin nicht solche Unsummen gezahlt werden, wie in Deutschland „für die flüchtigen roh skizzierten verzeichneten Schöpfungen eines Manet“. Hinter diesen Sätzen verbirgt sich der Aerger, des Genreprofessors, daß die Kenner seine Bilder nicht höher bezahlen. Meyerheims Bilder sind total fertig. Nicht ein Strich, den man vermißt, Meyerheim findet es beschämend für uns Deutsche, daß er (er nennt sich mit dem pluralis modestiä) unsere wirklich Großen, so wenig geschätzt wird, unter dem Vorwand, so malt man heute nicht mehr. Herr Meyerheim findet es sogar traurig, daß von dem Geist und dem Fleiß des Größten unserer Zeit (der Kollege Menzel) gar so wenig zu verspüren ist. Er tut den deutschen Künstern Unrecht. An Menzelepigonen fehlt es wahrlich nicht. Und daß keiner sich zu einer netten Meyerheim-Imitation entschließt, hat schon seinen Grund. Zur Imitation gehört immer ein Original, und das ist Herr Meyerheim nur in seinen Ansichten, soweit sie nicht gemalt sind.

Halt

Die ernsten Künster rufen ein energisches Halt durch Deutschland. So geht es nicht weiter. Selbst in der Kunststadt Düsseldorf scheinen jetzt gelegentlich Bilder ausgestellt zu werden. Die Stadt Köln wird ganz aufgeregt. Nur eine Stunde entfernt steht der Feind. Der Russ' und der Franzose. Und der brave Deutsche, sagt die Kölnische Zeitung, atmet bereits den Gifthauch der dunkelsten Lasterstätten. „Fort mit der Gemeinheit“ brüllt die Kölnische Zeitung. Und dichtet folgendes über die Künstlervereinigung „Die Brücke“ (Dresden), die zur Zeit in Düsseldorf bei Tietz eine Ausstellung veranstaltet.

„Der Ausdruck „Brücke“ soll wahrscheinlich darauf hinweisen, daß es sich um eine Verbindung deutscher und französicher Kunst handelt. Die ausgestellten Bilder gehören ihrer Mehrzahl nach jener neufranzösischen Richtung an, die im vorigen Jahre in Düsseldorf durch in München seßhafte Russen eingeführt wurde. Einer der Künstler, der Schweizer Amiet, ist schon ziemlich bekannt, und er schafft auch halbwegs erträgliche Landschaften. Außerdem beteiligt sich als Gast ein Dresdner Maler, der nicht eigentlich ganz in die Richtung gehört, weil er in seinen weiblichen Akten immer noch verrät, daß er Zeichenunterricht genossen hat, aber in dem Zug des Perversen mit dem er die Nacktheit darstellt, doch mit den andern verwandt ist. Weder ihn noch diese möchten wir mit Namen nennen, denn es ist schwer, in dem gegebenen Fall bei der Nennung von Namen dem Vorwurf eines persönlichen Angriffs auszuweichen. Die Bilder sind an Nichtsnutzigkeit der Zeichnung nicht zu übertreffen und bedeuten nichts anderes als grellbunte Spielereien von irgendwelchen Kanibalen. Sie sind in dem Sinne der Malerei als solcher das Ende aller Kunst, grober Unfug. Aber sie zeigen eine noch viel schlimmere Seite. Die moderne Redensart, daß der Gegenstand der Kunst gleichgültig sei, wird hier in ganz bösartiger Weise misbraucht. Schon voriges Jahr haben wir angesichts jener Russen bemerkt, daß diese das Weib in ihren Bildern gemein auffassen. Das trifft aber auf die deutschen Künstler in einem weit stärkern Maße zu. Was uns da vorgeführt wird, das atmet den Gifthauch der dunkelsten Lasterstätten irgend einer Großstadt und zeigt eine Geisteslage dieser Künstler, die eigentlich nur pathologisch zu begreifen ist. Voriges Jahr haben einige Kunstkritiker, die sich unentwegt modisch gebärden wollten, den Mut gefunden, zu sagen, die Bilder jener Russen bedeuteten eine Auffrischung, eine Anregung der Düsseldorfer Kunst. Wer das vor diesen Bildern wiederholt, begeht ein Verbrechen an unserer künstlerischen Jugend und an unserer Kunstkultur. Es war höchste Zeit, wie man da sieht, daß ernste Künstler, endlich ein energisches „Halt!“ durch Deutschland riefen. Da ist mit Redensarten, wie das Recht des Experiments, Entwicklungsprobleme usw. nicht mehr zu arbeiten, da heißt es klipp und klar: écrasez l'infâme! „Fort mit der Gemeinheit!““

Herr Meyerheim sollte der Redaktion der Kölnischen Zeitung, der Kampfgenossin einen echten Meyerheim schenken. Die Originalität muß aber notariell beglaubigt werden, sonst merkt man es nicht

Die Namen der ausstellenden Kanibalen lauten: Kuno Amiet, E. Heckel, E. L. Kirchner, Max Pechstein.

Halt! Halt!

Süddeutschland greift tapfer ein. Die Rheinisch-Westfälische Zeitung hat einen gelinden Tobsuchtsanfall bekommen. Richard Strauß will sich von D'Anunzio ein Libretto schreiben lassen. „Der Stoff wird noch geheim gehalten. Strauß wird dem Orchester Aufgaben von ungeahnter Kühnheit stellen.“ Die lüsterne Phantasie der Rheinisch-Westfälischen Zeitung ahnt bösestes. Nach Salome und Elektra, diesen erotisch perversen Damen, kann man auf ein sanatistisches Weibsbild gefaßt sein. Herr D'Anunzio wird unsern guten Strauß total verderben.

Im Ernst: ist es nicht ein Jammer, daß ein deutscher Tondichter, der einmal nach Wagner zu unseren größten Hoffnungen rechnete, so weit gekommen ist, daß nur noch das Zügellose Machwerk eines ausländischen, spezifisch-romanisch-dekadenten Schriftstellers ihm als Grundlage für seine Tondichtungen zu genügen vermag? Wo sind die Zeiten, da ein Weber uns die keusche Einsamkeit der deutschen Wälder zum Klingen brachte, da Marschner den Sagen-Spuk der Kobolde in Tönen beschwor, da Wagner den gewaltigen Mythos der Nibelungen zu prachtvoller Orchestersymbolik zusammenballte?!

Entartet Geschlecht, unwert der Ahnen, dem die Künste eines Musikers Ereignis werden, dessen Liebe die lüsternen Gebilde kranker Fremdlinge allzu „verstehend“ sucht!“

Mit dem Ausschalten der Botanik dürfte die deutsche Oper endgültig auf das tote Geleis gekommen sein. Wie pervers Strauß ist, geht schon daraus hervor, daß er im Orchester Ruthen anwendet. Bisher ließ er allerdings damit nur Notenpulte auspeitschen. Aber die Ruthen sind nun einmal da. Man weiß nicht, was noch werden mag. Aber ich will vermitteln: Wenn Herr Strauß sich verpflichtet, seine totlangweilige Komponiererei aufzugeben, soll er sich mit den Ruthen durchpeitschen können, so oft und so lange es ihm beliebt. Dagegen wird doch die Rheinisch-Westfälische Zeitung nichs einzuwenden haben.

Trust

ufthafen
nd Schwiegermama

n Paul Scheerbart

„Niemals“, sagte Frau Berta Schröder, „werde einen Schwiegersohn haben, der nicht über größeres Vermögen verfügt; wir sind in ıerika reich geworden und haben für europäischen alismus, der kein Geld besitzt, schlechterdings ht mehr das geringste Verständnis.“

„So muß“, versetzte Herr Moritz Mohn, de vernünftige Mutter sprechen. Dem Geld-ngel in Europa muß entschieden ein Riegel geschoben werden.“

Die beiden sassen auf einer Hotelterasse in nte Carlo, tranken ihren Morgenkaffee und achen weiter über die Bedeutung des Geldes Europa und Amerika.

Herr Moritz Mohn hatte aber gar kein Geld, l wollte trotzdem die Tochter von Frau Clara röder — heiraten. Der Vater war gestorben, alter Onkel begleitete die beiden Damen.

Nun lebte in Monte Carlo auch ein Herr Brand, der mit Herrn Mohn befreundet war. rr von Brand besaß ein Luftschiff mit Lenk-parat und außerdem soviel Geld, daß er von Zinsen gerade leben konnte.

Zu diesem Herrn begab sich Herr Moritz hn und sagte ihm folgendes:

„Heiraten möchte ich Fräulein Clara Schröder Amerika. Schwiegermama ist Witwe und will en reichen Schwiegersohn. Möchtest du nicht e Wettfahrt Monte Carlo-London arrangieren? r könnten dann die Schwiegermama als Un-teiische mitnehmen und bei Sturm oben in Lüften von Liebe reden. Ich glaube, das d Eindruck machen. Vielleicht nimmt sies in nicht so genau mit dem Vermögen des wiegersohnes.“

Herr von Brand lächelte und sagte:

„Kann sofort geschehen. Ein Engländer mt eine Wette sofort an — und es wäre ja ht unmöglich, daß wir was gewinnen.“

Frau Schröder war bereit, als Unparteiische tzufahren; es beteiligten sich an der Wettfahrt h vier andere Luftschiffe. Und abends halb hs Uhr fuhren sechs Luftschiffe mit Lenkapparat h London. Jeder von den sechs Besitzern tte eintausend Franken hinterlegt. Wer zuerst London anlangte, sollte das ganze Geld be-mmen. Fräulein Clara Schröder winkte lange Abfahrenden mit einem weißseidenen Tuche h und seufzte, als sie nicht mehr gesehen rden konnten.

Ueber Marseille fing es an zu regnen und wehte ein scharfer Wind von Westen her. Die nne war untergegangen. Herr von Brand saß ten in der langgestreckten Gondel, Herr Moritz hn saß vorn der Frau Schröder gegenüber und te:

„Gnädige Frau, ich bewundere Ihren Mut. sind zweifellos noch niemals in einem lenk-ren Luftschiff gefahren. Nicht wahr?“

„Ich hatte“, versetzte die Dame „in Amerika ne Gelegenheit. Aber ich denke doch, daß Fahrt nicht mit besonderen Gefahren ver-üpft ist.“

„Wenn“, erwiederte Herr Mohn, „ein Unwetter bricht, so ist die Fahrt nicht so ganz ohne fahr. Wenn wir in einem Lufthafen Unterkunft den könnten, dann wäre ja alles gut — im andern Falle ist es ungemütlich zwischen flackernden Blitzen dahinzugondeln. Weiter kommt man dabei nicht. Versuchen wir es, aufs flache Land her-unterzugehen, so wird der Ballon derartig mit-genommen, daß wir nicht in acht Tagen nach London können.“

„Aber“, rief nun Frau Schröder, „wir werden doch wohl einen Lufthafen finden? In Amerika haben wir mehrere Lufthafen.“

„Die nutzen uns nichts“, versetzte Herr Mohn, „in Frankreich haben wir nur einen großen Luft-hafen bei Paris. Der ist aber so unpraktisch an-gelegt, daß wir dort bei Unwetter bestimmt keinen Platz finden.“

„Was machen wir dann?“ fragte Frau Schröder.

„Das beste wäre“, erwiderte Herr Mohn, „wir suchten einen deutschen Lufthafen auf — — in Deutschland gibts an der französischen Grenze zwei Dutzend neuer Lufthäfen. Ich glaube, gnädige Frau, Sie haben von diesen deutschen Lufthäfen noch garnichts gehört, nicht wahr?“

Ein breiter Blitz ging unweit vom Ballon zur Erde nieder; ein krachender Donner folgte. Frau Schröder zog ihren Mantel fest um die Schultern und sagte ruhig:

„Sie haben recht Ich weiß noch nichts von diesen deutschen Lufthäfen. Sind sie anders als die amerikanischen? ich komme so selten zum Zeitunglesen.“

Da erklärte Herr Moritz Mohn die deutschen Lufthäfen:

„Sehen Sie mal, gnädige Frau,“ sagte er lachend, während die Blitze weiterzuckten und der Donner donnerte, „ein Lufthafen soll in erster Linie allen Luftfahrzeugen bei Unwetter genügenden Schutz bieten. Nebenbei kann ja auch das Ein- und Aussteigen erleichtert werden. Die Haupt-sache bleibt jedenfalls der Schutz bei Unwetter. Hierzu sind aber eigentlich nur recht hohe Wände nötig. Das ist wohl einleuchtend, nicht wahr?“

Frau Schröder bejahte das lebhaft, und Herr Mohn fuhr fort:

„Eigentlich nur Wände, nicht einmal Dächer, denn der Regen von oben schadet den Ballons nicht, höchstens ist er den ballonlosen Drachen-fliegern unbequem. Nun ist es aber natürlich sehr wichtig, daß man diese Wände so leicht wie möglich macht. Und da baben die Deutschen folgendes erfunden: sie machen die Wände wie an den Hausfenstern die grünen Rolljalousien, deren schmale Holzbretter durch Anziehen an einer Kette horizontal oder schräge gestellt werden können. Solche Wände lassen sich bei Sturmwind dadurch schonen, daß man die einzelnen Bretter horizontal stellt. Diese Bretter sind aber garnicht aus Holz, — sie sind aus Linoleum und haben Meterbreite. Fängt nun der Sturm zu toben an, so werden alle Wände aufgesperrt und nur dort zugehalten, wo sie ein Luftschiff gegen Sturm zu schützen haben.“

„Das ist ja sehr praktisch!“ rief Frau Berta Schröder begeistert, während wieder in nächster Nähe ein Blitz zur Erde niederfuhr.

„Gegen Blitze,“ sagte Herr Moritz Mohn, sind natürlich die Häfen durch sehr viele Blitz-ableiter geschützt und auf ganz hohen Masten brennen viele elektrische Scheinwerfer, deren Konstellation und Zahl genau die Lage des Hafens auf der Karte angibt. Die Wände können um einen Mittelkreis gedreht werden, sodaß die Ein-fahrt der Luftfahrzeuge, wenn sich diese bemerk-bar gemacht haben, immer gleich von jeder Seite aus stattfinden kann. Nachher lassen sich dann die beiden Wände mit dem Luftschiff so weit umdrehen, dass der Wind nur den geringsten Druck auf die Wände ausübt. Stellen Sie sich einen geraden Regenschirm vor, — wie ihn die Chinesen benutzen: wird er mit der beim Regen oben befindlichen Seite auf die Erde gestellt, so dass der Kreis unten bei der Drehung des Stockes sich dreht — so sind die Fischbeinstangen an Stelle der Wände zu denken. Die Geschichte dreht sich natürlich auf Rädern, und diese Räder laufen auf Schienen, die konzentrische Kreise sind. Natürlich lassen sich auch alle Wände zu-sammenschieben. In der Mitte befindet sich ein hohes Turmgebäude, von dem aus die Drehfahrt der Wände elektrisch geleitet wird. Dächer lassen sich, wenn es nötig ist, auch immer vom Mittel-turm aus auf die Wände hinaufrollen.“

„Solchen Hafen“, rief nun Frau Schröder, „möchte ich in der Tat aufsuchen!“

„Ich will sehen“, erwiderte Herr Mohn, „diesen Herrn von Brand zu bestimmen. Aber er wird die Wette nicht aufgeben wollen.“

Er ging sofort zu Herrn von Brand, und dieser zuckte mit den Achseln, doch da sagte der Herr Mohn ihm leise ins Ohr:

„Wie modern wir heute sind! Früher ent-führte man beim Sturm die Tochter heute die Schwiegermutter. Ich denke die Geschichte wird gut werden. Sag nur immer, daß du nach London willst.“

Herr von Brand pfiff leise vor sich hin, und Herr Mohn ging wieder zu der alten Dame zurück.

„Er will nicht,“ sagte er melancholisch, „er will nur seine Wette gewinnen. Und ich möchte auch so gern einen Hafen aufsuchen — am liebsten gleich den Hafen der Ehe. Sie verstehen mich wohl, gnädige Frau!“

Frau Schröder lächelte verständnisinnig und sagte leise:

„Also, Sie wollen meine Clara heiraten, nicht wahr?“

„Ja,“ erwiderte Herr Mohn.

„Da muß ich aber erst über Ihre pekuniären Verhältnisse im Klaren sein!“ sagte die alte Dame.

Nun wurden aber der Sturm, der Hagel und das Gewitter so heftig, daß die beiden sich nicht weiter unterhalten konnten.

Als es ein wenig ruhiger in der Luft wurde, schrie Herr Mohn: „Gnädige Frau, bei dem Sturm werden wir ganz bestimmt in die Nordsee ge-worfen!“

„Aber,“ rief nun die alte Dame, „auf der See sind doch die deutschen Lufthäfen noch leichter anzubringen als auf dem Lande — auf der See braucht man ja keine konzentrische Kreisschienen — Schaufelräder genügen ja, und die Wände können auf Flößen ruhen.“

„Glänzende Idee!“ schrie Herr Moritz, während der Hagel oben auf dem Ballon einen Trommel-wirbel erzeugte, „die Idee müßte gleich patentiert werden. Ich will's besorgen, wenn Sie, gnädige Frau, mir Gewissenfrage von vorhin erlassen.“

„Meinetwegen!“ schrie Frau Berta, „aber Sie müssen Herrn von Brand zwingen, in einen deutschen Lufthafen hineinzufahren!“

„Ja!“ schrie Herr Moritz, „geben Sie mir Ihr Jawort schriftlich?“

„Mein Herr“, schrie die alte Dame, „das sieht wie eine Erpressung aus.“

„Das ist,“ schrie nun Herr Moritz wieder, „nur dazu da, um Ihnen zu beweisen, daß auch ein idealistischer Europäer so praktisch und energisch wie ein Amerikaner sein kann.“

Da zog Frau Schröder bei dem großen Sturm eine Visitenkarte hervor und schrieb darauf:

„Sie sollen mein Schwiegersohn sein.“

Als Herr Moritz die Karte hatte ging er zu Herrn von Brand und bat ihn, gleich nach Metz zu fahren.

Und als der Morgen graute, tat Herr von Brand, was man von ihm wollte.

Frau Schröder war beim Anblick des deutschen Lufthafens, dessen Wände tadellos funktionierten, so entzückt, daß sie ihren Schwiegersohn stürmisch umarmte. Fräulein Clara und der alte Onkel wurden gleich telegrafisch von der Sachlage verständigt.

Sechsunddreißig Luftschiffe hatten in dieser stürmischen Nacht und an dem darauffolgenden Morgen bequem in dem einen Lufthafen bei Metz Unterkunft gefunden.

Das deutsche System hatte sich wieder einmal glänzend bewährt.

Unser Liebeslied

Unter der Wehmut der Esche
Lächeln die Augen meiner Freundin.

Und ich muß weinen
Überall wo Rosen aufblühn.

Wir hören beide unseren Namen nicht —
Immer Nachtwandlerinnen zwischen den bunten Jünglingen.

Meine Freundin gaukelt mit dem Mond
Unserm Sternenspiel folgen Erschrockene nach.

O, unsere Schwärmerei berauscht
Die Straßen und Plätze der Stadt.

Alle Träume lauschen gebannt hinter den Hecken
Kann nicht Morgen werden —

O, und die Seidige Nacht uns beiden
Tausendmal immer um den Hals geschlungen.

Wie ich mich drehen muß!

Und meine Frendin küßt taumelnd den Rosigtau
Unter dem Düster des Trauerbaums.

Else Lasker - Schüler

Die neue Kunstanschauung

Von Richard Fuchs

Alles Gedankliche ist ohne Physis wertlos. Alles wurde schon zum bloßen Verstande und lernbaren Gedanken. Man wird wieder das große Lebensmysterium der Kunst retten müssen.

Kein anständiger Mensch vermengt Kunst und Leben miteinander. Aber ein klaffender Widerspruch zwischen Kunst und Lebensnatur bedeutet gewiß eine verderbliche Gehirngefangenschaft. Wir können freilich nicht Kunst direkt leben: aber organische Kunst gibt selbst die Wege der Praxis an durch natürliche (nicht verstandesmäßige) Bereicherung mit gesundem Leben.

Darum bleibt in jeder erfüllten Blüte einer Kunstkultur die Theorie armselig zurück: es gibt dann nur ewig alte und ewig neue Menschen, welche den beiden Kategorien der gelehrten und der wirklichen Menschen entsprechen. Das Leben steht natürlich auf der Seite der reellen Gegenwart.

Was trotzdem ein Widerspruch des Lebens bleibt, das löst auch keine dualistische Wissenschaft, sondern nur die Vertiefung des eigenen psychologischen Interesses durch Aufklärung über alle Lebensentstehung.

Die Bereicherung der praktischen Welterfahrung setzt diese allgemein öffentliche Aufklärung fort, lehrt uns Glück in unserer Tätigkeit und Respekt vor Gleichgesinnten.

Darum dürfen wir neuen Weltgläubigen uns nicht wieder aus dieser geistigen Heimat herausdrängen lassen, welche unser eigenes Leben und die innerste Natur ist, indem wir nie zulassen, daß die menschlichste Natur mit einem Schimpfe verlästert werde, damit nicht abermals die allein mögliche Wahrheit in einem fremden Jenseits hersche. Diesen alten Weltanschauungszwiespalt will auch derjenige, welcher mittelalterliche Kastenherrschaft der Gesellschaft zurückwünscht.

Wer möchte die ganze Heiligegeschichte der Kirchenkunst ohne die meisten Künstler und Schönheitsvollender ihres Faches! Wir lieben die freie moderne Schöpfung in der heutigen Kunst und ersehnen sie für alles Menschliche. Dieses zu erfüllen, gebe uns ein Traum von junger Morgensonne das Licht und die Wärmekraft, damit wir uns am historischen Alten nur selbst entdecken und entzünden und nicht von vornherein auf neue Wirkungen der Menschheit verzichten. Denn im künstlerischen Schaffen offenbart sich allein die relative Fortentwicklung der Wahrscheinlichkeit. Natürlich liebt jeder Geist seinen Heimatboten, wo er von Geburt her genährt wurde: aber erst die gewonnene Freiheit über den nationalen Stoff rechtfertigt den Könner. Man wird diesen lustigen Uebermut nicht hindern können.

Wir Deutschen wir gehen zu schwer als Menschen aus uns heraus. Unser nationaler Begriff ist noch ganz philiströs. Was uns gegen andere härter macht, ist die deutsche Liebe zur konventionellen Gattung, statt zum sinnlichen Subjektiven und menschlichen Individuum. Wir fassen sogar das soziale Moderne blos als Opposition statt als etwas schlechthin Notwendiges, und sind meistens überhaupt nicht modern, das heißt, verlieren über schematischen Konstruktionen das Leben und sein innigeres Instruktive.

Auch die Künste sind lebensphysiologische Systeme und ihre ewigen Gesetze sind für uns nur Sterne. Denn es regiert die Welt kein religiöses Gesetz der Kunst. Liegt doch nicht einmal allen wirklichen Erscheinungen ein universales Weltgesetz zu Grunde. Aber es gibt subjektiv-menschliche Gesetzmässigkeiten der höcht individuellen Künste.

Keine bewusst konstruierte Konzentration der Künste ist so nötig, wie die organische Bestätigung und Konzentration der spezifischen künstlerischen Kraft. Ein volkswirtschaftliches Problem der Kunstökonomie hätte dann zur besonderen Aufgabe, die heimatliche Verwertung des geschaffenen Ideals und seine Wiedereinsetzung in einen öffentlichen Dienst zu prüfen und zu ordnen. Die nationale Frage ist also auf allen Gebieten eine Frage des Kulturtaktes. Denn es handelt sich nicht darum, zwischen den Extremen der allzu biederen Genügsamkeit und des großen Rausches zu pendeln, wo das Fest nur Wahnsinn ist oder wiederum nur der Sonntag einmal Feiertag. Die lachende Seele kennt nicht diese grobe Kluft zwischen Frone und Erlösung. Das Leben ist ihr selbst ein hochherziges weltliches Engagement. Die Begriffskrankheit der nationalen Menschen ist lediglich die Erinnerung an ein unweltliches Ideal aus der Zeit der Kirche.

Die Kunst ist nur in der Entartung eine moralische Allegorie der Dinge: und trotzdem behält man das Stoffliche auch hier noch lieb, dieselben Objekte der Natur, die der wahre Künstler gänzlich in der Form aufhebt; jedoch nur in ihm Beherrschung, nicht zu ihrer abtötenden Vernichtung. Der moderne, die Welt liebende Künstler, dem diese Form ohne äußerliche, primitive räumliche Konstruktionen gelang, schuf die tiefe Komposition der impressionistischen Malerei. Ihre lebende harmonische Ordnung durch reine Farbe ist der Triumph inneren Gesichtes, unserer seelischen Sinne und unserer zweiten Welt der Erscheinung. Diesen psychischen Raum trägt das Erscheinungsbild allein; er ist keine materielle Vortäuschung eines Wirklichen. Der malerische Impressionismus ist keine willkürliche Sonderkunst, sondern die erneuerte Kunst der Malerei in unserer Zeit. Wie lange aber hat man ihm Unvollendung (durch Verwechslung von Malerei und Plastik) und Skizzenhaftigkeit (durch Erinnerung an das Ideal der Renaissance) vorgeworfen: die verweilende Deutlichmachung eines Details würde den sorgsamen Künstler vielleicht um seine wertvollste anschauliche Mitteilung bringen, die im wesentlichen Punkt des Bildes liegt, dem Blickpunkt des Beschauers. Scheinbare Härten sind kein Schaden, wenn sie dienend bleiben. Ein Beispiel dafür ist Marées.

Die relative Gestaltung des Raumes geben äußere Architektur und Innenraumkunst, und auch diese mittlerweile nicht mehr im bloss einseitigen Schema der Renaissance. Also nicht dass die Aussenwelt vom Auge abgesondert im Gemälde sei, sondern nur, daß wir ihren Organismus künstlerisch sehen, ist die Hauptsache. Die abgeschlossene Welt des Kunstwerkes ist nicht ein in das Bild eingeschlossener deutlich werdender Raum, sondern bedeutet nur unsere eigene Seele. Sonst fordert doch bloß wieder der Rohe, der den Raum nicht als Seelenfunktion sieht, von der Kunst, ihn auch noch mit den Armen unß Beinen zu sehen. Das Stilelement der figürlichen Linie, die abstrakt in keiner Natur vorkommt, hat immer etwas von bewußter Konstruktion und von der symbolischen Zeichnung an sich auf das dreidimensionale plastische Bildwerk deutend, bleibt dem Raumkörper dienend, nicht dem Bild der Fläche, und ist darum ein beliebtes Mittel der Vermengung der Formen der Wandmalerei und des Staffeleibildes. Durch eine nur symbolische, nicht organische Formensprache hätten wir jenen direkten Kunstkniff, der uns erspart, durch Seele zu sehen, wo sich aber auch nicht mehr künstlerisch zu sehen verlohnt, weil dadurch allerdings wieder der Inhalt im Bilde wäre, während der Inhalt nur eine hohe Kultur sein soll, die immer die einheitlichste Schönheit ist; nämlich der von keinem Verstand als zu deutende Zweck getrübte reine Genuß der Augen. Fremde Formenwiederholung führt bloß das Schema in alle engeren Künste zurück. Jede irgend äußerliche Verstandskultur ist eine schlechtere in Ansehung der spezifischen Seelenbildung, die sich nicht an Gegenständen, sondern inneren Erlebnissen entwickelt.

Man will die Abbildung des Objektiven, natürlich im Bilde — aber das ist nichts anderes als ein in kindischen Idealismus versetzter Materialismus: die Freude darüber, daß die Darstellung bloß nicht wirklich ist, macht noch kein Kunstwerk. Im Grunde verlangen nicht gerade die Schlauesten deutliche Objekte. Dieser

lsche Schein bedeutet, daß das Interesse an nem Vorgang, nur weil er Illusion ist, ideal sei. du schamhafte Uninteressiertheit. Es handelt ch weder um ein geistigeres Verstehen der aturgegenstände durch den Kopf (wer die Welt cht versteht, versteht sie auch durch die Kunst cht, die damit erst recht nichts zu tun hat), och ist die Kunst eine Kraftprobe für unver-ittelten Lebensausdruck.

Die Nachahmung der Natur ist aber ein eelisches Geheimnis des Künstlers und seines Verkes.

Kunst als idyllische Geborgenheit vor der Velt ist also, wie alle Flucht aus dem Dasein, ne Selbsttäuschung. Sie ist kein paradiesischer aum für kinderhafte Wünsche, sondern ihr Bild leibt der hohe männliche Schein der Weltlichkeit.

Das einheitliche Leben des Stoffes Farbe, iese technische Wahrhaftigkeit des Grundes — nd sie zu geringe Inhalte für die schöne Ienschenseele?

So bedeutet die Vollendung der Landschafts-alerei die wahre künstlerische Bildnisschöpfung er kosmischen Natur.

Ihr neues inneres Raumbild bleibt, als ein iefühlswert, immer unser Eigentum und Gesicht, ird keine außerkünstlerische oder illusorische lee. Denn das Künstlerische ist kein Wirklich-chkeitswerk. Aber daß es kein überirdisches Vunder ist, zeigt uns das einfache, natürliche Iittel, wodurch es dasteht: dieses ist Form und inn zugleich. Das ist das vorbildliche Edle der unst. Das Kunstwerk ist, wie die belebende chönheit der Frau, am allerempfindlichsten gegen bsichtliche Unvornehmheit. Denn auch der Reiz er Frau ist nur unsere künstlerische Kultur nsere Plumpheit oder bloße Drolligkeit ver-ichtet ihren Zauber und dessen innere Macht. Der Wunsch ihres Naturells, immer nur mit Liebe ehandelt werden zu wollen, ist nicht persönliche eibliche Eitelkeit, sondern rätselhafte Notwendig-eit ihres Naturgeschlechts. Darum ist ihrerbeider, er Kunst wie der Schönheit, Wirkung und Vesen zugleich dahin und für uns tot, sofern oder obald wir noch grobsinnlich sind oder wieder leichgültig werden.

Im ähnlichen Fall wird, wer die Kunst der Ialerei im gerahmten Bild nicht als die kolo-stische Gesetzmäßigkeit der harmonischen Er-cheinung, mit zarter Beziehung des Auges zur arbenebene liebt, auch anderwärts bedenklich ein nnd stets lieber alte heilige Geschichten esen. Es gibt ja doch viele gute andere Künste. Der moderne Roman ist wieder so ein Form-roblem für sich. Aber die Rassigsten der Nation verden die Entwicklung der höchsten Ver-ebendigung fördern. Die Kunst sucht keine bjektive Einheit und kein abstraktes Ding. Die ünstlerischen Einheiten sind tiefe sich bestimmende Ienschlichkeiten. Liebe ist blos ein anderes Vort für diese edelmenschlichen Verpflichtungen, ie nicht Finsternisse schaffen, sondern reinliche reiheit begründen wollen.

Die neue ursprüngliche Empfindung für die ebhaften Wunder der schönen Gegenwart ist die nstinktrettung unserer tätigen Seele. Dies wieder llgemein Zugängliche, nicht der zufällige Privat-nhalt des Einzelnen, ist nun die künstlerische egende unserer Zeit. Die Organisation dieser nserer neueren Werte ist Kultur. Die Kunst-orm ist der seelische Gewinn der Harmonie aus er begeisternden Spur des lebenden Stoffes. Als der Inhalt bleibt unsere Zeit, diese Formel nserer stolzen Kämpfe und Hoffnungen.

Denn es handelt sich um die Verehrungs-eiligung des sinnlichen Irdischen, nicht eines Unwirklichen, und um seine Vergeistigung, nicht Verflüchtigung. Unser frommes Verhältnis zur Ewigkeit ist das artige Maß der menschlichen Natürlichkeit in uns, die als Grund unserer Organisation dauernd bleiben wird. Dann, wenn im Staate der Natur alles natürlich geworden ist, wird auch wieder der berechtigte philosophische Gedanke möglich sein, als ein Faktor der Lebenden, und wir werden den ehrlichen Denker nicht ver-kennen, seitdem wir ihn von dem reinen Künstler unterscheiden lernten, der kein dilettantischer Verfälscher und kein Kostümkomödiant mehr sein will.

Das Genie der Zeit wird feinere, helle Männ-lichkeit.

Der innere, einzige Mensch, der subjektive frohe Träger des einzigen Lebens ist kein Diener eines Weltgesetzes, ist als freie Individualität der Besitzer der ewigen Menschlichkeit und ist uns darum, in einer vollendeten Kultur, wieder näher sogar als Berg, Wald und Meer: uns, den Schöpfern und Genießern unserer eigenen Leben-ideen, nicht der Wahnbegriff vom Idealen.

Denn gegenüber allen monumentalen Wundern, den elementaren und technischen Phänomenen, erleben wir noch täglich das allein Unersetzliche eines Zaubers der Menschenseele.

Berliner Sezession 1911

Von Walther Heymann

Ein Stück Kunstmarkt, das ein Kulturfaktor im Leben Berlins sein möchte, ein Spezial-geschäft mit einer Sammlung von Entwicklungs-versprechen in zeitgenössischen Kunstwerken, das ist die Berliner Sezession auch unter dem neuen Vorstand geblieben. Weil als Entwicklung schon die blos technische Ausprägsamkeit ver-standen wird, ist sie keine Brutanstalt für die Reifenden, die jungen Talente, keine Schutzstätte der Werdenden; immer aber regt sie durch die Darstellung vieler möglicher Wendungen von Wachsens-Zuständen in reizhafter Weise das sachliche Interesse, den Geschmack und die Urteilslust an. Es bedeutet aber leicht Hemmung, Brandschatzung des Einzelnen zugunsten des Niveaus der Gesamtheit. Noch ist kein Genie am Kurfürstendamm aufgewachsen. Tiefe Geister brauchen große Ruhe.

Mann gehe mit dem Nachgeschmack der fortgeworfenen Zigarette zu Max Slevogt, der einen Sondersaal hat. Und finde alles be-stätigt, die Menschen, die kleinen Szenen, von denen man kommt. Selbst ein quantum satis Virtuosentum, die Verwandlungsfähigkeit, ist beim Porträtisten am Platze, Elan als flotte Anständigkeit sehr sympathisch, Rationalismus und Skepsis sieht man durch Lebenserfahrung und natürliche Anmut ergänzt. Ja, dieser Maler hat die Meisterhand des erwählten Skizzierers und den geschärften Blick des Gegenwartmenschen. Nie langweilig und niemals nur interessant; seine Kunst trifft die intelligenten Nerven, wo Gewohnheit, leichter Witz und rascher Antrieb in ihnen walten. Ge-orgiritter und Hatschiere, Essen bei Hof und Betparade, bunte Ueberbleibsel einer starken Ver-gangenheit, famos gemalte Erregungen für eine fremde Zukunft. Sommerstrahlen im Park, ein Pflanzgarten, ein Stück friedsame Heide — durch den Schmiß der Auffassung guckt noch das stille Gefühl. Temperamente — d'Andrade, der Leutnant — ihre Stoßkraft wird aufgefangen und unvermindert stark auf die Leinwand ge-worfen; ihre Müdigkeit als Charakteristikum ge-wertet. Hier ist Slevogts Innigkeit ganz durch die Lösung der Aufgabe festgehalten. Mit den herausfallenden Blumen schlägt er Mossons feinste Sentimentalitäten tot und blessiert das Geschmacksvirtuosentum Breyers. Manchmal, wo sein Farbensinn alltäglicher Schwäche dient, so in den beiden Damenbildnissen, sind mir weder die gewagten Kleiderfarben erträglich, noch finde ich den Fleischton gut. Dennoch der Herr Bl. ist bei menschlicher Auffassung frischer ge-geben, als Trübner es könnte, und eine Bildnis-studie des Prinzregenten zeigt unhöfisch wahr einen gütigen, etwas müden, kordialen, witzigen alten Herrn, der seinen Körper immer wieder zur aufrechten Haltung zu zwingen gewillt ist. His-toriker der Zukunft, ihr habt in Slevogt einen glänzenden Zeugen. Aber seine materialistische Kunst bleibt zu okkasionell, er kann steigern, aber nicht in die Höhen der Größe, die Tiefen der Seele, die Weiten des zeitlos und unpersönlich Menschlichen tragen, das fühlt er selber, und das macht ihn zu hastig. Menzel das Temperament. Liebermann die gesündere Beanlagung voraus-zuhaben, mit Stärken und Schwächen du jour zu sein, als einer, der nur die Leistung, nicht die Schöpfung zu geben vermag, — das ist das Schicksal dieses großen Talentes.

Lovis Corinth kann noch mehr. Wo er voraussetzungslos Fleisch zu malen scheint, hat er unerhörte Bravour. Das ist einfach groß heruntergestrichen und lebt, selbst gegen weiß wirkt es in der Nana nicht schmutzig, das Gesicht ist vielflächig ausdrucksvoll. Von den beiden Portraits des Professors Meyer könnte man in einer Kritik des ganzen Corinth den Ausgang nehmen. Das Bild des Professors im Bibliothek-zimmer ist im Ernst der Auffassung, in der Freude an durchdringender Psychologie von konzentrierter Eindruckskraft. Das Dekansbild hat den größeren, einen fabelhaft sicheren Wurf, aber der gut behandelte Hintergrund hat wenig Luft — und das Kostümgefühl ist bei Corinth etwas verwildert. Sein Stilleben, eine Holländerei, läßt mich absolut kalt. Brillante Einzelheiten in klankem Oel. Was Corinth könnte, wenn er kritischer wäre — darum bleibt es wohl ewig schade. Charlotte Berend zeigt sich im Portrait eines Malers sehr fortgeschritten und lobt damit ihren Meister.

Meister und Leister, die Verklärer sind, die brauchen wir. Schöpfer, die Reifes ins Hohe steigern, die Natur durch die Wunderkraft der Seele menschlich, göttlich reich machen. Was kann Israels, der Rembrandts Evangelium inbrünstig nachmurmelte, dem Daumier an die Seite stellen, der dies und dazu Rubens und Michelangelo in sich durchlebt hatte und in „Ueberkarikatur“ vereinfachte Schöpfung zwängte, die sich in den Farben zu befreien sucht. „Die Last“ und „Die Flüchtlinge“ vergißt man nie wieder. Als Uhde begann, da freuten sich alle Vernünftigen an seiner rein-deutschen Art, an seinem lieben, sauberen und innigen Fühlen. Wie schön ist ein Pflanzgarten gemalt. Nur, wir ver-stehen heute nicht mehr, daß er je als Revolutionär galt, dieser Friedfertige der Gesinnung, im dem das Genrehafte so dicht hinter der Wirklichkeit steckte. Wo er so mit der Vergangenheit paktierte, ist — zur Warnung für Konzessionsschulzen — seine Wirkung heute für uns verflogen. Wo er ihre Kräfte weiterführte, bedauert man nur sein frühes Ermüden. Selbst in der Atelierpause — diesem matten Bild — lebt noch eine große Raumtiefe. — Es muß übrigens noch viel

schlimmer sein, wenn man wirklich mal als Revolutionär die Streitaxt schwang und später als Gemüt aus dem so schön verspotteten deutschen Familienleben veritable Kohlköpfe erntet. Thomas Theodor Heine betet als Maler zu Adolf Adam Oberländer. Hat also allen Grund, gegen die Einfuhr französischer Kunst zu protestieren.

Dein Teufel haßte das Gefackel!
Doch führte dich mit Hallelujah
Das Engelein vom Mops zum Dackel.
Auf deiner Urne unterm Tuja
Steht: Dies war Thomas Theodor,
Reuig gestorben als Pastor.

Ebenfalls gedenken wir leidtragend des p. Hans Thoma, der uns vergangen erscheint, ob er gleich noch lebt; er hat doch einmal gut gemalt. Diese Sorte von Verklärern meinte ich nicht.

Auch nicht die allzu Fertigen. Klein-Diepold kommt uns wieder glänzend wie Speck und gehört in das gut bürgerliche Eßzimmer. Die liebenswürdige Auffrischung macht Linde-Walther nicht moderner und hilft uns bei dem braven strebsamen Fritz Rhein noch nicht über die Langeweile hinweg. Die sehr gekonnten, sehr farbigen Bilder von Philipp Franck behalten etwas Kaltes; sind mir immerhin lieber wie die langweiligen Strandbilder von Oppler und Kardorff, dessen Stilleben ich brutal, an dessen Frauenportraits ich nur das Frauenproblem reizvoll finde; der Teint der Hand dürfte doch von der Farbe der Bank verschieden sein. Sabine Lepsius gehört in die „Große", der Gesinnung nach Oppenheimer und der ganz unüberwindliche Manierist Habermann ebenfalls. Um von Größeren zu reden, Kalkreuth und Trübner, sie sind ernste Künstler, und sicher wie ausgebildete Individualitäten. Aber selbst ihr Einfluss ist schon historisch geworden; und Trübners Andromeda von ihm aus eine Verwirrung. Es ist beängstigend, zu sehen, wie die wenigsten Künstler von ihresgleichen um mehr geschätzt werden, als die ablernbare Technik, wie die Geschätzten davon allmählich selbst überzeugt werden, ohne zu bedenken, daß sie von ihrer eigenen Entwicklung in immer neuer Sprache uns durch die Zeugen ihres künstlerischen Seelenlebens etwas mitteilen sollen. Und so kommt es, daß Liebermann, alt und kaum mehr in der Vollkraft, unter dem höheren Mittelwuchs wieder wie ein einsamer Riese dasteht. Seine Palette ist nicht mehr sehr reich, aber sehr verfeinert. Er ist von Grund aus immer Zeichner gewesen. Die Auffassung der Legende vom barmherzigen Samariter kommt halb von einer gegenwartlichen, halb von leicht klassizistischer Sachlichkeit, ohne daß der Vorwurf uns sonst noch an seine früheren Verkörperungen durch die Franzosen erinnert. Die Gleichgültigkeit des reichen Passanten, die Unbekümmertheit des Esels — und die vermenschlichte Pietà, die Hilfeleistung im Vordergrunde dieser in der Kargheit fast nordischen Landschaft — das scheint kein Schauspiel mehr, es suggeriert Leben mit der Kraft des Dramas. Nur eine innige Natur konnte das empfinden, eine sichere Gefühlsverteidigung und kühle Erkenntnis es so vor jedem Zuviel bewahren. Für die allerchristlichste deutsche Kircke kann man kein besser frommes Bild finden. Die Größe der Empfindung und die Reinheit der Vision sind bewundernswert. Niemand, meine ich, ist Rembrandt so nahe gekommen, als der beste deutsche Impressionist. Der uns aus dem Selbstbildnis ansieht, so reliefhaft, voller Glut unter dem leise Erstarrenden, das ein heiliges Licht von außen verklärt.

Berliner Leben

Hermaphroditisches

Es wird aber auch noch Schweiß kosten, ehe die Gesamtausstellung aus ihrem rudimentären Zustand herausgerissen sein wird. Vorläufig ist ihr Symbol das Plakat der nackten Männer mit der Trikolore. Auch sie ist noch lange ein halbnakter Mann; er trägt ein paar tüchtige deutsche Strümpfe, englische Schuhe, eine ungarische Krawatte und einen — Bersaglierehut . . .

Norbert Falk

Aus der B. Z. am Mittag vom sechzehnten Mai 1911

Der akademische Engel

Jede Woche läuft mir ein Engel über den Weg. Diesmal der Eduard. Er sprach im Akademisch-Literarischen Verband über die Ursprünge der jüngstdeutschen Literatur. Was er sagte war sehr flach, aber desto länger. Das Publikum trampelte ihm Beifall. Herr Engel blieb auch durchaus verständlich. Er führte aus, dass er der jüngstdeutschen Literatur sehr nahe stehe, weil er mit ihren hervorragenden Vertretern gar manche Nacht zusammengesessen habe. Er konnte auch feststellen, dass die Herren nicht seine stupide Bildung besassen. Bemerkte auch, mit Humor, dass er sich verpflichtet hätte, schon damals, ein Drama wie die Familie Selicke in zwei Stunden herunterzudichten. Leider tat er es nicht, sondern benutzte seine Meggendorferphantasie, wie er selbst mitteilte, zwei Bände Novellen zu schreiben. Er drückt sich in seiner Literaturgeschichte über sich selbst pessimistisch aus: „Zu den Erzählern mit keinem höheren Ehrgeiz als dem, zu erzählen, und wenns gelänge, Menschen zu formen, wollte Eduard Engel gehören." Also nicht einmal dazu reichte es nach seiner eigenen Meinung. Damit die Herren Akademiker nicht etwa erst auf den Kauf seiner Literaturgeschichte hineinfallen, seien hier einige Werturteile aus seinem trocken-komischen Werk wiedergegeben. Ueber Mombert: „Er besitzt alle Eigenschaften des lyrischen Dichters, bis auf die eine: er kann kein Gedicht machen. Hier ist zum Beispiel eins der Mombertschen Gedichte:

Eine Gestalt fliegt hinter uns her.
Die bläst eine goldene Posaune.
Die durchschallt das blaue Aethermeer.

Wenn dies ein Gedicht ist, so gibt es keinen gebildeten Deutschen, der nicht jährlich einige hundert solcher Gedichte machen könnte."

Ueber Max Dauthendey: „Schon seine Titel versteht man nicht, auch könnte man sie beliebig vertauschen, zum Beispiel ohne Schaden sagen Die brennende Hochzeit und Der ewige Kalender. Seine Verssprache ist eine Mischung von ossianischer blumiger Prosa und kindlichen Bonbongedichtchen, nur dass dies beides verständlicher ist, als was Dauthendey für Lyrik hält."

Ueber Rainer Maria Rilke: „Sein Erkennungszeichen ist eine sanfte musikalische Unverständlichkeit. „Sinnlosigkeit" wagt man nicht zu sagen; denn wer weiss, vielleicht schlummert in seinen Gedichten ein unerhörter Tiefsinn, den aber nur Leser mit den letzten lyrischen Weihen ergründen können."

Ueber Stefan George: „So heisst der Versbauer durch den diese ganze sich Dichtung nennende Hantierung einen nicht so leicht zu übergipfelnden Gipfel erklommen hat: die Dichtung derer, die nicht dichten können."

Hingegen steht nach Engels Ansicht an der Spitze der jüngst oesterreichischen Lyriker Hugo Salus" Als sein Hauptkennzeichen darf gelten die Kraft des lyrischen Ausschöpfens eines Bildes oder inneren Erlebnisses." Ich wünsche wohl zu schöpfen.

Ueber Else Lasker-Schüler: „Um sie ist es schade, denn mit ihrem zitternd heissen Seelenleben, dem brennenden Durst nach Dichtung wäre sie eine unserer starken Sängerinnen geworden, wenn ihr das Lied nicht zu abgedroschen erschien. Sie könnte die bezauberndsten rythmischen Wirkungen erzeugen, aber absichtlich unterbricht sie den Fluss ihres Gesanges durch stolpernde hinkende Verrenkungen. Ach welch ein edler Geist ward hier zerstört!" Herr Engel hat sich bei dieser Gelegenheit sogar den Fuss verrenkt.

Einige Urteile über Kollegen. „In bunter Reihe, ohne Vollständigkeit seien noch als Kriliker mit Literaturkenntnis Verständnis und Einfluss genannt: in Berlin Fritz Engel, Rudolf Herzog, G. Weisstein, Rudolf Presber, Philipp Stein; in Wien H. Wittmann, M. Necker, J. Bauer, K. Krauss." Mit dem letzten Namen ist — Karl Kraus gemeint!

Das dürfte genügen. Die Akademiker seien nochmals ausdrücklich vor allen Engeln auf dieser Erde gewarnt.

Bleibe zu Hause

Die Ausstellungshallen sind wieder einmal gefüllt. Von der Theaterausstellung beibehalten sind: Korsetts, Parfums und unheimlich viel schlechte Bilder und Gipsbüsten. Hinzugekommen sind: Stiefel, Dioramen, Prospekte, Füllfederhalter, Robes, optische Instrumente und eine schwarzwälder Bauernstube. Die Länder sind durch grosse Schilder kenntlich gemacht. Ich möchte nur wissen, auf welche Weise die Ausstellungsleiter stets so unglaublich viele schlechte Bilder auftreiben. Der Zweck dieser Internationalen Aussellung für Reise-und Fremdenverkehr scheint zu sein, die Berliner an ihre „Scholle" zu fesseln.

Trust

Les Marges

5 rue Chaptal / Paris

Diese literarische Zeitschrift veröffentlichte das französische Original der Tagebücher Flauberts, deren Uebertragung in Deutschland verboten wurde.

Die Hefte, die die Tagebücher Flauberts enthalten, sowie die übrigen seitdem erschienenen Nummern sind vom Verlag der Zeitschrift Les Marges gegen Einsendung von sechs Francs direkt zu beziehen.

Keine Zahnschmerzen
Kein Zahnziehen mehr

Auf Anfrage gebe ich Jedermann Auskunft über ein Mittel gegen schwarze, hohle und lockere Zähne

Erfolg garantiert

O. Berger, Berlin W 35
Potsdamer Strasse 111

Abschrift: Sehr geehrter Herr! Von vielen Zahnschmerzen bin ich nun gänzlich befreit durch die Anwendung Ihres preiswerten Mittels. Daher empfehle ich es Jedem, der von Zahnschmerzen geplagt ist. Mit herzlichem Dank bescheinigt dies Helene Kleemann, Rosengarten, :: Frankfurt an der Oder ::

:: Probenummern ::

umsonst und portofrei durch die Geschäftsstelle „DER STURM"

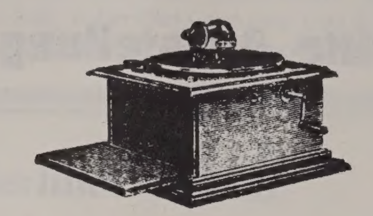
«Spielend» lernt man Sprachen durch
Dr. Rebajoli's AUTODIDAKT

Selbstunterrichtsmethode

mit Hülfe des Grammophons

Bisher erschienen:
A. Italienisch
B. Französisch

OMNE TULIT PUNKTUM



QUI MISCUIT UTILE DULCI

Jeder Lehrer, jede Lehrerin, Jedermann muss Dr. Rebajoli's Autodidakt gebrauchen, um leicht und gründlich Fremdsprachen zu lernen.

Jede Sprache in 33 Lektionen.

Epochemachende Neuheit

Verlag F. HARNISCH & Co., Berlin W 57.

Die Fackel

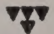
HERAUSGEBER
Karl Kraus

Nummer 323
soeben erschienen
Preis 30 Pfg.

ÜBERALL ERHÄLTLICH

DIE TAT

WEGE ZU FREIEM MENSCHENTUM



VIERTELJÄHRL. M. 2 HEFT M. 0,80
EINE MONATSSCHRIFT
HERAUSGEGEBEN VON
ERNST HORNEFFER
VERL. DIE TAT G.m.b.H., LEIPZIG

EDMUND MEYER
Buchhändler und Antiquar
BERLIN W 35

Ankauf einzelner Werke und ganzer Bibliotheken

Soeben erschien: Katalog XVIII: Literatur Geschichte, Kunstgeschichte, illustrierte Werke in deutscher, englischer, französ. Sprache zu besonders billigen Preisen

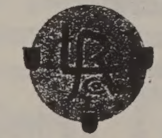
Demnächst erscheint: Katalog XXI / Kunstblätter: Porträts, Städteansichten, Berliner Blätter, Karrikaturen, Flugblätter, neuere und ältere Genrebilder, Blätter von Menzel, Beardsley, Rops, Stammbücher Silhouetten, Japanblätter etc. etc.

Kataloge / gratis und franko / bitte direkt zu verlangen

Angabe von Desideraten erbeten

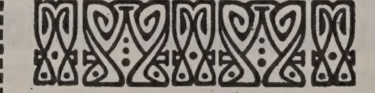
FERNSPRECHER: AMT VII, No. 10041

INDIVIDUELLE BEDIENUNG



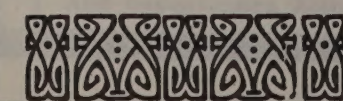
RENNER, LIEBE & Co.

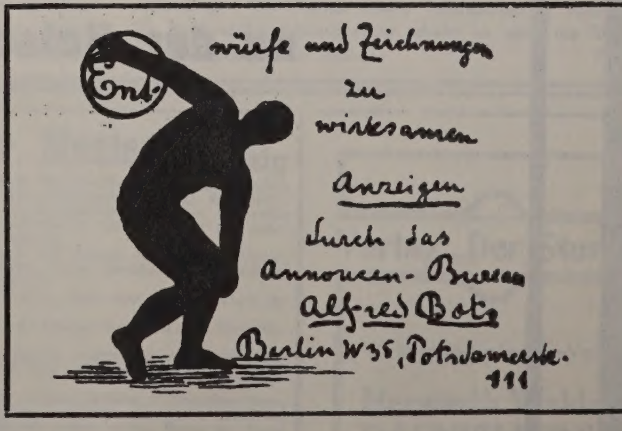
GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG
REKLAME UND AUSSTATTUNGEN
GRAPHISCHE ANSTALTEN
BUCHDRUCKEREI
BERLIN NO.
NEUE KÖNIGSTR. 17





Prof. Dr. Backhausmilch, alt bewährte Kindermilch. — Trinkfertige Portionflaschen für verschiedene Altersstufen. **Maltosana**, bester Zusatz zur Selbstherstellung anderer Milchmischungen. Pfund-Dose 1 M. 50. In Apoth. u. Drog.





Preis 1 Mark — Preis 1 Mark

Menthol-Malz-Dragées

Sicheres Mittel gegen akute Katarrhe der Atmungsorgane / ermöglicht Schauspielern und Sängern sofortigen Gebrauch der erkrankten Organe

ZAHLREICHE ANERKENNUNGEN

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien / Alleinige Fabrikantin „Pharmacia" / Fabrik für pharmaceutischen Bedarf / Berlin-Halensee

Wohlschmeckend — **Sicher wirkend**

THRICHOPHIL

Fl. M. 3,00 — Präparat zur Erhaltung und Stärkung des Haarbodens — Fl. M. 3,00
nur beim Fabrikanten:

Otto Teutscher / Friseur

I. Geschäft: 106a Potsdamerstr., Eing. 63 Steglitzerstr., Tel. VI, 6735
II. Geschäft: Charlottenburg, 100 Kaiserdamm, Tel. Amt Ch., 6387